

Zweites Buch.

1.

Nichts bessers kann der Mensch hienieden thun, als treten
Aus sich und aus der Welt und auf zum Himmel beten.

Es sollen ein Gebet die Worte nicht allein,
Es sollen ein Gebet auch die Gedanken sein.

Es sollen ein Gebet die Werke werden auch,
Damit das Leben rein aufgeh' in einen Hauch.

2.

Es kann dir freilich nicht auf dieser Welt gefallen,
Da deine Seele wohnt in schönern Himmelshallen.

Der Abstand ist zu weit, die Kluft wird niemals voll,
Die aufgähnt zwischen dem, was ist und werden soll.

Die Worte die du hörst, die Mienen die du siehst,
Sind lauter Widerspruch mit dem, wovor du kniest,

Der Menschheit schönem Bild, wie es muß einst auf Erden
Gewesen sein, und wie es muß einst wieder werden.

Wes ganzes Streben ist auf dieses Ziel gerichtet,
Ist von der Welt getrennt, und ist ihr doch verpflichtet,
Will ihr mit Liebeszorn, was sie nicht will, aufdringen,
Fühlt daß er's muß, und fühlt daß es ihm muß mislingen.

3.

Sieh, unter weißlicher Wolken zerstreutem Wölkchen
Der Mond am Himmel schwebt als kleinstes weißes Wölkchen ;

Ganz wie die andern bleich, an Größe keinem gleich,
Unscheinbar in des Tags ihm fremden Sonnenreich.

Doch, tritt er an mit Macht das Regiment der Nacht,
Sieh, wie sein Licht zunicht den Stolz der Wolken macht !

Sie betteln nun um Glanz, und ehrerbietig ganz
Von ferne schlingen sie um seinen Thron den Kranz.

So, der sich unterm Chor Uedler erst verlor,
Wann seine Zeit kommt, tritt des Edlen Glanz hervor.

4.

Der beste Edelstein ist, der selbst alle schneidet
Die andern und den Schnitt von keinem andern leidet.

Das beste Menschenherz ist aber, das da litte
Selbst lieber jeden Schnitt, als daß es andre schnitte.

3.

Als wie der Schwan, der rein auf reinen Fluten schwimmt,
Im Himmel unter sich sein Spiegelbild vernimmt,

Und wenn er lang' im See gezogen seine Kreise,
Taucht unter und zurück läßt keine Spur der Reise :

Glücklich, wer so rein sich auf der Welt bewahrt
Und Abschied also nimmt, daß Niemand es gewahrt!

6.

Wie Wasser von der Erd' ein Sonnenstral aufzieht,
So höhres Licht den Geist, wenn er dem Leib entflieht.

Doch wie zur Erde neu die schwerern Dünste fallen,
Wer weiß, ob Geister so ins Leben wieder wallen?

Und wie zum Aether nur die feinsten Dünste steigen,
So ein ätherischer Geist zum höchsten Geisterreigen!

7.

Der Sonne kannst du nicht ins Feuerauge schau'n,
Zum sanften Monde nur hast du ein solch Vertrauen.

Die Blumen aber thun vorm Mond ihr Auge zu,
Und auf vorm Sonnenblick; den Blumen gleichst nicht du.

Wenn deine Unschuld erst ist Blumen gleich vollendet,
Wirfst du die Sonne, wie den Mond, sehn ungeblendet.

8.

Ob Tugend Reinigung, ob Reinheit selber sei?
Ob Streben Höchstem zu, ob Höchstes strebenfrei?

Nach Höchstem streben ist das Höchste freilich nicht,
Ein Höchstes ist es doch, wo Höheres gebricht.

Und so ist Reinheit auch nicht deine Reinigung;
Und Menschentugend thut sich selber nie genug.

9.

Ein schönes Streben ist's, den Guten ähnlich werden,
Die hier vom höchsten Gut Abbilder sind auf Erden.

Doch immer wird das nur ein Bild vom Bilde sein;
Du bilde deinem Geist das Urbild selber ein.

10.

In unsers Herren Haus viel Knechte sind geschaart,
Und jeder dient dem Herrn auf seine eigne Art.

Der Herr läßt jeden gern auf seine Weise dienen,
Und weiß allein, wer ihm der liebste sei von ihnen.

Der eine dienet ihm, weil es sein Vater that,
Ein hausgeborner Knecht, ohn' eignen Sinn und Rath.

Der andre dienet ihm, weil einem Herren dienen
Er eben will, und der ein guter Herr geschienen.

Ein anderer lief vom Dienst und ist dann wieder kommen,
In Gnaden hat der Herr ihn wieder aufgenommen.

Ein anderer ist zu faul, um aus dem Dienst zu laufen;
Der gute Herr läßt ihn mitlaufen unterm Haufen.

Der eine dient dem Herrn mit Eifer vorm Gesicht,
Und hinter'm Rücken trüg', als säh' der Herr da nicht.

Der eine trägt ein Bild des Herrn vor seiner Brust,
Stets eingedenk des Herrn zu sein und dienstbewußt.

Er hat das Bild von Holz nach seiner Kunst geschnitzt,
Und fühlt sich gläubig stolz, daß er die Günst' besitzt.

Ein anderer trägt den Herrn in seines Busens Schrein,
Ihn mahnt der innre Stern, kein Bild von Holz und Stein.

Der eine thut nur das, was ihm der Herr befohlen,
Der andre geht, Befehl sich selber einzuholen.

Ein dritter fragt nicht erst, was ihm der Herr befiehlt,
Er sieht sein Angesicht und weiß, worauf er zielt.

Der dient aus Eigennutz, der dient aus Furcht und Scheue,
Der dient aus Pflichtgefühl, und der aus Herzenstreue.

Der eine dient dem Herrn auf festgesetzten Lohn;
Der Herr setzt ihm nichts zu und bricht nichts ab davon.

Der andre dient und hat bedungen keinen Lohn,
Lang' gab der Herr ihm nichts, dann macht' er ihn zum Sohn.

11.

Ich sah den Schöpfungsbrunn, der Schöpfer saß daran
Und schöpfte, daß die Flut vom goldnen Eimer rann.

Er schöpft' und goß den Thau rings in die Wüste aus,
Die ward zur Lebensau mit Frühlingsblumenstraus.

Die Bäch' und Bächelchen, die Quell' und Quellschen rannen,
Zu Gras und Kraut hinan, und schneller noch von dannen.

Wo eine Welle kam, blüht' eine Frühlingsbraut;
Wo eine Abschied nahm, da war verwelt ein Kraut.

Und wo in Asche war ein Pflanzenleib zerfallen,
Schnell ward er neu gebaut von rinnenden Kristallen.

Der Schöpfer schöpfte fort, der Brunn war nicht leer,
Wiewol ihm fort und fort entschöpft ward Meer um Meer.

Denn was von oben goß der goldne Eimer nieder,
Das alles unten floß zurück zum Brunn wieder.

12.

Der du erschufst die Welt, ohn' ihrer zu bedürfen,
Erschaffen hast du sie nach deiner Lieb' Entwürfen.

Nach deiner Weisheit Plan, dem Zwecke deiner Macht;
Und kein Nachdenken denkt, was du hast vorgedacht,

Vorbringen kann kein Wort, was deins hervorgebracht.

Doch hast du die Vernunft geschaffen, dich zu denken,
Den Geist, nach dir den Flug, Unsichtbarer, zu lenken,

Der Sehnsucht Ströhm', o Meer, in dich sich zu versenken:

Den wir am Anfang, den wir sehn am Ende stehn,
Von dem wir kommen und zu dem wir alle gehn.

Woher ich kam, wohin ich gehe, weiß ich nicht,
Nur dis, von Gott zu Gott, ist meine Zuversicht.

13.

Wenn Gott in dir nur ist, so wird in Höhn und Gründen
Der Schöpfung überall sein Wirken dir sich künden.

Dis ist, und dieses nur, die Hilfe der Natur:
Sie lehret dich nicht Gott, doch zeigt dir seine Spur.

Das wesentliche Licht muß in dir sein dein eigen,
Wenn sich sein Abglanz soll in tausend Spiegeln zeigen.

Der Schlüssel der Natur muß dir in Händen ruhn,
Um ihre ewigen Schatzkammern aufzuthun.

Wie aber ist nun Gott in dich hineingekommen?
Hast du ihn auf- und an-? hat er dich eingenommen?

Du hast ihn nicht erbacht, noch selbst hervorgebracht;
Schließ er vielleicht in dir und wäre nur erwacht?

Du bist die Wiege, die er selber sich erkoren;
Nicht du gebarest ihn, er hat sich dir geboren.

Er hat, um einzuziehn, die Pforten dir verlihn,
Und auch dazu die Macht, selbst auszuschließen ihn.

Er steht und klopft an, und wenn du aufgethan,
So hast du auch dazu von ihm die Kraft empfahn.

14.

Gib Acht, was suchst du denn mit deiner Arbeit Streben?
Es soll Befriedigung dir deiner Wünsche geben.

Was ist dein erster Wunsch? wol Gut und Eigenthum?
Und was dein anderer? vielleicht auch Ehr' und Ruhm?

Wann aber hat ein Mensch an Gut und Ruhm genug?
In beiden also suchst du nicht Befriedigung.

So suchest du vielleicht dir selber zu genügen,
Ein Werk nach deinem Sinn und deiner Kunst zu fügen!

Wann aber thatest du dir jemals selbst genug?
Auch die Befriedigung des Wunsches ist ein Trug.

Und keine andre bleibt, als deine Lieb' und Stärke
Zu weihen tren dem dir von Gott vertrauten Werke.

Thust du soviel du kannst, so thust du ihm genug,
Und dis Gefühl allein genügt dir ohne Trug.

Dann kommen wol von selbst die Güter auch und Ehren;
Und wenn sie bleiben aus, so kannst du sie entbehren.

15.

Sieh dort den Baum, der nie im Sonnenbrand ermattet,
Weil er als Sonnenschirm den eignen Fuß beschattet.

Er hält den Boden kühl und feucht, worauf er steht,
Woraus der Wurzel Saft in alle Zweige geht.

Die Wurzel ist bedacht, die Kraft zu wenden oben
Dem Wipfel zu, von dem ihr Schutzbach wird gewoben.

Der Wipfel aber ringt stets dichter sich zu falten,
Um frisch den Nahrungsquell der Wurzel zu erhalten.

So ist ein Männerstamm, der wechselnd sich beschützt;
So jeder einzle Mann, der seine Kräfte nützt.

16.

Das Sprichwort sagt, daß Art von Art nicht laß'; ich glaube,
Daß durch Erziehung nie zum Adler ward die Taube.

Doch innerhalb der Art, wird ganz von gleichem Stamm,
Zum Widder hier, und dort zum Schöpfen nur, das Lamm.

Und wie Erziehung selbst den Stand macht, ist erschienen
Am mustergültigen Verfahren sinn'ger Bienen.

Nur einen Weisel ziehn in einem Stoc sie flug,
Weil für ein ganzes Volk ein Herrscher ist genug.

Doch wenn zu Schaden kam die königliche Brut,
So machen sie durch Kunst den Schaden wieder gut.

Ein andres Bienenkind nehmen sie, das zu weiter
Nichts war bestimmt als zum einfachen Feldarbeiter;

Erweitern nur die Zell', in der es liegt, und legen
Ihm bessere Nahrung zu, so wächst's mit Zaubersegen.

Aus einem Arbeitsmann ist schnell ein Weisel worden,
Als echter Stammfürst anerkannt von seinen Horden.

17.

Die Perlemuschel selbst, ganz in die eigne Reinheit
Verschlossen, theilet doch des Meeres Allgemeinheit.

An ihrer Perle Farb' erscheint, ob sie schwamm
In Flut leicht oder tief, auf Meergras oder Schlamm.

Doch ob sie länglich ward, eiz oder kugelförmig,
Das liegt am Muschelhaus, und nicht am Meeresgrund.

Ob endlich größer, ob sie kleiner selber sei,
Liegt an der Kraft, die von Natur ihr wohnet bei.

Ein Mensch nimmt aus der Welt mehr oder minder Licht,
Die Form aus seinem Stand, und aus sich sein Gewicht.

18.

Das Mehl zu sichten, braucht man Siebe, groß und kleiner;
Durch je mehr Sieb' es geht, je feiner ist's und reiner.

Das ist das gröbste, was im ersten Sieb sich fieng,
Und das vorzüglichste, was durch das feinste gieng.

Auch Perlen sichtet man in mehr als einem Sieb,
Doch ist die beste, die im ersten hangen blieb.

Je schlechter nur, jemehr durch Siebe sie gegangen,
Bleiben die schlechtesten zuletzt im feinsten hangen.

Wenn du die Perle bist, sei lieber groß als klein;
Doch wenn du Mehl bist, kannst du fein genug nicht sein.

19.

Das Eisen, wenn sich ihm des Feuers Kraft vereint,
Noth glüht es, daß es wie ein Edelstein erscheint.

Der roth von selber ist, der feurige Rubin,
Erscheint dagegen blaß, glüht man im Feuer ihn.

So hat des Menschen Sinn, von Leidenschaft berauscht,
Sein Eignes, auf den Schein, um Fremdes ausgetauscht.

Doch, wenn erkaltet, wird das Eisen wieder dunkel,
Und wieder hell, wie er gewesen, der Karfunkel.

20.

Wenn du am rechten Ort das rechte Wort zu sagen
Hast unterlassen, bleibt es immer zu beklagen.

Wenn in Gedanken dann du's sagest hinterher,
Wird die Versäumnis dir nur fühlbar um so mehr.

Doch unterlaß mir nicht, und sage dir es fein;
Vielleicht ein andermal wirst du dann klüger sein.

21.

Der Gauller, wie geschickt er seine Glieder braucht,
Prall wie aus Stahl gespannt, und wie aus Luft gehaucht!

Und wozu braucht er sie? Um Schauder, Furcht und Schrecken,
Anstatt Bewunderung, ja Abscheu zu erwecken.

Der arme Gauller! so geht seine Kunst nach Brot;
Doch Andre thum's ihm gleich, und haben's minder noth.

Wenn schon ein Schauder ist misbrauchte Körperkraft,
Misbrauchter Geist und Witz ist doppelt schauderhaft.

22.

Der Weisheit Anfang ist immer Bewunderung,
Durch ander nichts erhält die Seele Himmelschwung.

Aus sich und aus der Welt zur Gottheit hingerissen,
Zu ahnen und zu schaun, zu forschen und zu wissen.

Wenn erst das Licht du schaust, ohne daß es dich blende,
Nichts zu bewundern ist alsdann der Weisheit Ende.

Zum Ende sind noch nicht gedrungen deine Schritte,
Du stehst bewundernd noch in aller Wunder Mitte.

23.

Der Schöpfung Mittelpunkt wenn diese Erde wäre,
Nicht nebenans am Rand der Sphären eine Sphäre,

So hätte Menschenwitz ein Recht, beklemmener
Zu fragen, warum sie nicht sei vollkommener.

So aber hat er nur Ursache, sie zu fragen,
Wieviel der Winkel kann von heller Mitte sagen.

In Mitten steht ein Licht hoch auf dem Tisch im Zimmer,
Und füllt den ganzen Raum, doch mit ungleichem Schimmer.

Ein Spiegel wirft den Glanz dem andern Spiegel zu,
Der wieder andern, und vorn letzten stehest du.

Du siehst gedämpft genug das Licht, daß dich's nicht blende,
Und hell genug, daß dich zum Lichtquell Sehnsucht wende.

Im Winkel warte nur geduldig, bis die Augen
Dir, einzutreten in den Glanz der Mitte, taugen.

Wie schonend Mondlicht sanft um Eulenblödsheit fließt
Bis sich ein Adlerblick der Sonne kühn erschließt.

Ein blasser Mond, o Erd', ist deine Mittagssonne,
Die nur mit Sehnsucht füllt, nicht selbst ist volle Sonne. —

Die Sonn' im Wolfenflor webt einen Regenbogen;
Wie rein ist der Akkord des Farbenspiels gezogen!

Rudert, Lehrgedicht.

Der Bogen aber spielt in einem zweiten dann,
Worin der bunte Schmelz in mattes Grau zerrann.

Der Regenbogen nicht, vom Regenbogen nur
Bist du der Nebenglanz, die halberlofchne Spur.

O Mensch, in des Gemüth sich Lieb' und Hochmuth gatten,
Du bist zwar Licht vom Licht, doch Schatten nur vom Schatten.

24.

Der Mond rollt um die Erd', und um die Sonne sie,
Und die um höhere Sonn', und um noch höhere die.

Und immer weiter so, und immer weiter nur?
In der Unendlichkeit verliert der Geist die Spur.

Unendlich sei die Kraft, unendlich sei das Leben,
Doch nicht unendlich sei der Raum deswegen eben.

Was wär' Unendlichkeit die äußerliche so?
Der innerlichen nur des Geistes bin ich froh.

Jenseit der Körperwelt muß eine Lichtwelt stehn,
Aus der sie niedersank, in die sie auf will gehn.

Die Sonnen leuchten nicht von ihrem eignen Lichte,
Sie leuchten von dem Licht auf Gottes Angesichte.

Licht ist das geistige Kleid, das diese Welt umfließt,
Das sich an jedes Glied des großen Leibes schließt.

Dis geistige Netz, gewebt aus Gottes Liebesblicken,
Will immer brünstiger die Körperwelt umstricken.

Und jedes Glied schließt an ein höheres sich an,
Durch dessen Zug es will gezogen sein hinan.

Zu Sonnen werden, die sich stark im Licht verklären,
Von deren Ausfluß dann die schwächeren sich nähren.

Doch wie sie nach dem Saum des Lichtes ewig greifen,
Zu Sonnen werden auch die letzten endlich reifen.

Und was auf ihnen ist, reist durch der Sonnen Kraft,
Die Welt wird durch und durch mehr und mehr sonnenhaft.

O Geist, mit diesem Thau mußt du dich auch besuchten,
Wenn du in diesem Bau mit willst als Sonne leuchten.

25.

Die Körperwelt bedarf des Lichtes, um Gestalten
In immer reicherer Entwicklung zu entfalten.

Die Geister, die im Stoff gefangen, werden frei,
Nur wo der freieste trägt zur Befreiung bei.

Das Licht hinwieder auch bedarf der Körperwelt,
Weil Mannigfaltigkeit es nur durch sie erhält.

Denn es ist einfach eins und strebt zu scheinen vieles,
Das ist der Zweck des mit der Welt getriebnen Spieles.

Zu sieben Farben wird's an jedem Wolkensaum,
Und tausendfache Blüt' und Frucht an jedem Baum.

Es freut sich seines Spiels, und ihm zum Spiel zu dienen
Freut sich die Welt, und wir freun billig uns mit ihnen.

26.

Ich seh' auf dieser Stuf', auf der ich bin gestellt,
Nichts, wenn mein Blick sich hebt, viel, wenn er abwärts fällt.

Tief seh' ich unter mir, und tiefer stets hinunter,
Ein reges Lebensheer, ein Wimmeln ewig munter.

Doch wenn ich blick' empor, so seh' ich nichts als Licht;
Reicht, die hinunter reicht, die Leiter aufwärts nicht?

Wol reicht sie auch hinauf, wol werden zwischen mir
Viel höhere Wesen stehn und, Höchstes, zwischen dir.

Allein ich seh' sie nicht, von deinem Licht geblendet,
Das seine Kraft mir nur zum Niederblicken sendet.

In tausend Bildern seh' ich hier dein Bild gewoben,
Das tröstet mich, daß ich dich selbst nicht sehn kann droben.

27.

Ihr sagt, den Glanz des Lichts zu heben dient der Schatten;
Und für die Körperwelt will ich euch das gestatten.

Doch für die Geisterwelt was soll des Bösen Schatten,
Der nie dem reinen Licht des Guten sich kann gatten?

Ohnmächtig scheint die Kraft des Lichtes zu ermatten,
Das nicht in seinen Glanz auflösen kann die Schatten.

Wie aber könnten sich ins Licht auflösen Schatten,
Nachdem sie selber sich verstockt dagegen hatten?

Wer löst den Widerspruch? Ein Ausweg kommt zu Statten:
Licht wird er nicht, es wird in sich zunicht der Schatten.

In Selbstverzehrung wird des Bösen Grimm erfatten;
Nein bleibt des Guten Licht, wo blieb des Bösen Schatten?

28.

In Andacht stehn wir fest, o Erd', auf dir, und preisen
Die Elemente, die in dir und um dich kreisen;

Die Flut, die dich umschließt, die Glut, die dich durchfließt,
Die Luft, die um dich weit sich wie ein Mantel gießt.

So überschwänglich sind die drei und wunderbar,
Daß sich jedwedes stellt als ein Weltanfang dar;

Sodaß die Weisen, die zuerst Weltursprung dachten,
Zum Ersten diese bis und jene jenes machten.

Aus Wasser ließen die hervor die Schöpfung tauchen,
Und die aus Feuerklang, und die aus Aetherhauchen.

In Eintracht fassen wir die streitenden zusammen,
Und sehn die Welt erblickn aus Lüften, Fluten, Flammen.

Wer könnt' am Weltgeweb recht sondern alle Fäden,
Dreifach zusammen wol geschlungen fänd' er jeden.

Doch wir zerpfücken nicht den Teppich der Natur,
Und freun uns der aus Drei gewebten Buntheit nur.

29.

Durch den allein ich mit der Welt zusammenhänge,
Seitdem ich nebenans mich stellte vom Gedränge!

Du bringst, o Freund, die Welt mir her von Zeit zu Zeit,
Ich merkte sonst sie nicht in meiner Einsamkeit.

Du bringest von der Welt die Kunden mir getreulich,
Doch wenigens dem Sinn, nichts dem Gemüth erfreulich.

Nichts hör' ich von der Welt, was mich verlocken kann,
Neu auf das Meer zu gehn, da ich zum Port entram.

Ich sehe trüb', und muß mir leider es gestehn:
Das Alter ist es nicht, was mich macht trübe sehn.

Ein unzufriedenes Geschlecht mit Zorngeberden
Will ändern seine Welt, und selbst nicht anders werden.

Wo nicht ein äußerer tobt, ein innerlicher Kampf,
Wird selbst des Lebens Lustgeberd' ein Todeskampf. —

Den Wehen des Geschicks ist Fehlgeburt entrunnen,
Vom Drang des Augenblicks Ruh und Genuß verschlungen.

Ich weiß nicht, wo sich wird die Wissenschaft verkriechen,
Die Poesie doch wird unzweifelhaft versiechen.

Wo sich gegenüberstehn Unglaub' und Ueberglauben,
Will dir die Seele der, und der die Sinne rauben.

Die Sinne raubt er nicht, doch hat er sie verdümpft;
Die Seele raubt er nicht, doch hat er sie versumpft.

In diesem Sündenpfehl, in diesen Jammerfrösten,
Kann für die Welt mich nur ein neuer Glaube trösten:

Der Glaube, daß der Geist, der mit der Sonne blickt,
Von Zeit zu Zeit, wo Hilfe noth ist, Helfer schießt;

Und wenn das Unheil sich unheilbar Menschen zeigt,
In menschlicher Gestalt er selbst herniedersteigt.

So mehr als einmal schon ist er herab gestiegen,
Und jezo denkt er, wo er will geboren liegen.

30.

Laß nur den toll'n Spuk der Zeit vorüber flirren;
Ergeßen kann er dich, er kann dich nicht verwirren.

Doch wenn dem Schwindel trogt dein Geist mit fester Stirne,
Bedenke, daß es gibt auch schwächere Gehirne.

Den Wirbel mehre nicht, worin sie trunken drehn;
Zeig' ihnen ehr den Punkt, worauf man fest kann stehn.

31.

Ich gebe dir, mein Sohn, das mögest du mir danken,
Gedanken selber nicht, nur keine von Gedanken.

Nicht mehr zu denken sind Gedanken, schon gedacht;
Von Blüten wird hervor kein Blütenbaum gebracht.

Doch ein Gedankenkeim, wohl im Gemüth behalten,
Wird sich zu eigener Gedankenblüth' entfalten.

32.

Ich war im fremden Land in Sklaverei gekommen,
Da hat ein frommer Herr sich meiner angenommen.

Ich dient' ihm treu ein Jahr, da gab er schon mich frei,
Und mir als Lohn dazu der Silberstücke zwei.

Sogleich gelobt' ich eins zur Heimreis' anzuwenden,
Das andre dankbar als Almosen auszuspenden.

Da kam ich über'n Markt und nahm im Kästch wahr,
Vom Händler zum Verkauf gestellt, ein Vogelpaar.

Was ist für einen der Gefangenschaft Entgangnen
Verdienstlicher als frei zu kaufen die Gefangnen?

Für beide forderte der Mann zwei Silberstücke;
Doch eins behielt' ich selbst zur Reise gern zurücke.

Ich bot ihm auf die zwei ein Stück, nicht wollt' er's thun.
So kauf' ich also los von beiden einen nun?

Allein sie sind vielleicht ein Paar, sollt' ich sie scheiden?
Da blieben besser in Gefangenschaft die beiden.

Doch wollt' er für die zwei durchaus zwei Silberstücke;
Die beiden gab ich hin, und mir blieb keins zurücke.

Der diese speist und tränkt, wird tränken dich und speisen,
Er wird wie ihnen dir den Weg zur Heimat weisen.

Doch ließ' ich hier euch los in der euch fremden Stadt,
Wo gastlich euch empfängt kein Baum mit grünem Blatt?

Von neuem würden hier euch fangen bald die Bösen,
Und einer sehlte dann vielleicht, um euch zu lösen.

So trug ich sie hinaus zur Stadt, hinaus vom Weg,
Ins unzugänglichste Waldeinsamkeitsgeheg,

Und ließ sie los, und wie sie froh empor sich schlangen,
Hört' ich, wie unter sich sie sprachen oder sangen:

Womit vergelten wir dem Manne, der sein Geld
Daran verwendet, uns zu bringen frei in's Feld?

Mög' ein geliebtes Weib er sein in Zukunft nennen,
Daß er ein Vogelpaar nicht grausam wollte trennen.

Wir kennen Weg und Steg, wir kennen Land und Stadt,
Und würden Boten gern, wenn er sie nöthig hat.

Doch lieber sollten wir ihm einen Führer geben,
An dessen Hand der Mensch am liebsten geht durch's Leben.

Kennst du nicht einen Platz, kennst du nicht einen Schatz,
Der könnte dienen ihm zum Reisegeld-Erfatz?

Dort unter jenem Baum dem dürren soll er graben,
Dort liegt aus alter Zeit ein Silberschrein vergraben.

Daraus nehm' er soviel, um unterwegs zu zehren,
Und mehr, um seiner Braut daheim es zu verehren. —

Sie schlangen sich hinweg, und ich sah nach und dachte:
Ob ich die Schwägerin der Losen wol beachte?

In Kisten flogen sie, und wollen sich geberden,
Verborgne Heimlichkeit zu wissen in der Erden.

Wie hätten einen Schatz gesehen die Mißiggänger,
Die nicht die Schlinge sahn, gelegt vom Vogelfänger?

Doch blind und sehend macht, zum Frommen und zum Schaden,
Das Schicksal, es ist groß, doch größer Gottes Gnaden.

In Gottes Namen denn am angewies'nen Platz
Zieng ich zu graben an, und fand den Silberschatz.

Ich fand für meine zwei sovielen Silberstücke,
Daß ich davon nach Haus kaum könnte Weg und Brücke.

Doch Weg und Brücke war gebahnt schon und gebaut;
Ich nahm nur wenig mit zum Schatz für meine Braut.

33.

Bezähme deinen Zorn und lasse dem die Rache,
Der besser als du selbst kann führen deine Sache.

Der strenge König, der nie ein Vergehn vergeben,
Erfieht, weil eines er vergab, dadurch sein Leben.

Du fragst, wie dieses war? ich will es dir berichten,
Wie mir es kund gethan wahrhaftige Geschichten.

Der König auf der Jagd in kühnem Uebermuth
Schwelgt in der Thiere jetzt wie sonst in Menschenblut.

Auf einmal, wie er steht im stolzen Jägerchor,
Fliegt her ein Unglückspeil und streift sein linkes Ohr.

Wie wird der rasche Grimm des Königs jetzt entlodern,
Und sein vergossnes Blut wie blut'ge Rache fodern!

Allein es ist alsob der Pfeil ihm hab' in's Ohr
Ein leises Wort gesagt, das seinen Grimm beschwor.

Ich hätte können dir, sagt' er, das Herz durchbohren,
Und streifte schonend nur das Läppchen an den Ohren.

Vom Boden nimmt er auf den Pfeil, von Blut besleckt,
Den zum Gedächtnis er in seinen Busen steckt.

Wo ist der Schütze, der den Meisterschuß gethan,
Der eines Königs Herz gelenkt zur bessern Bahn?

Der fremde Jüngling ist's, der, wannen er gekommen,
Nicht sagen wollte, da er ward in Dienst genommen.

Man soll, der König spricht, sein Reisegeld ihm geben;
Denn immer würd' er hier vor meiner Rache beben.

Denn freilich ist die Welt von mir nicht des gewohnt,
Zu sehn Vergehungen verziehen, ja belohnt.

Der fremde Jüngling zieht davon und dankt dem Glücke,
Und bei dem König bleibt von ihm der Pfeil zurücke;

Von dem er stets gemahnt, dem ernstestn Vorsatz treu,
Blieb zum Verzeihn geneigt, vor Blutvergießen scheu.

Doch alle Herzen, die vordem sein Zorn gekränkt,
Empören jetzt sich, da zur Huld er umgelenkt.

Er muß aus seinem Land, dem Aufruhr weichend, fliehn,
Und heimlich im Gewand der Pfeil begleitet ihn.

Es ist der Reue Pfeil, der ihm am Herzen nagt,
Doch ihm auch einzig Trost in der Verbannung sagt.

Zuletzt in fernem Land, wo zu Gefangenschaft
Man jeden Fremdling bringt, wird er gebracht in Haft.

Im dunkeln Königshof liegt er am Tag gefangen,
Wo Sonnenstrahlen matt hoch über Mauern drangen.

Da hört er frohen Hall von Stimmen aus der Ferne,
Und denkt an laute Jagd, wobei er wäre gerne.

Er zieht den Pfeil hervor mit ahnungsschwerem Sinn,
Der ihm bisher gereicht zu nichts denn Ungewinn.

Ein Königsreißer schwebt hoch über ihm gemach;
Und schnell aus freier Hand wirft er den Pfeil danach.

Den Vogel fehlt der Schuß, doch ist er nicht gefallen
Bergebens draußen, wo die frohen Stimmen hallen.

Dort steht der Königssohn im stolzen Jägerchor,
Da fliegt der Pfeil heran und streift sein linkes Ohr.

Sie fragen sich bestürzt: wo kam er her geflogen?
Dort von den Mauern, um den dunkeln Hof gezogen.

Wer sitzt in jenem Hof? Ein Fremdling, jüngst gefangen.
Schnell, spricht der Königssohn, laßt ihn hieher gelangen.

Er wird herbeigeführt und glaubt zum Tod zu gehn;
Inzwischen hat den Pfeil der Königssohn besehn.

Den Pfeil in seiner Hand, spricht er zu dem Verbannten:
Du hattest, Fürst, in Dienst einst einen Unbekannten.

Der Unbekannte war ein fremder Fürstensohn,
Der seines Vaters Zucht im Jugendmuth entslohn.

Erkenne mich, wie ich dich kenn', an diesem Pfeile,
Der uns verhängnisvoll berührt am gleichen Theile.

Du rächtest nicht, daß er von mir dein Ohr verletzt,
Doch sieh', der Himmel räch't's zur guten Stunde jetzt.

Durch welch Geschick du bist aus Land und Reich gefallen,
Komm, das erzähle dort in meines Vaters Hallen!

Heut ruhen wir darin, doch morgen ziehn wir aus,
Und führen dich zurück mit Heermacht in dein Haus.

34.

Der Fürst ritt auf die Jagd und ward durch ein Gewitter
Getrennt vom stattlichen Geleite seiner Ritter.

Er fand zum erstenmal, woran er nie gedacht,
Ohnmächtig selber sich in eines Höhern Macht.

Ihm war nun Heer und Hof und Herrschaft ohne Nuz,
Er suchte gegen Sturm im offnen Felde Schutz.

Er spähte weit umher und sah mit halber Freude
Zulezt ein ländliches unscheinbares Gebäude.

Mit Unmuth trat er ein in's niedre Hüttendach;
Mit seiner Tochter saß ein Vater im Gemach.

Der alte Vater herb, ein Landmann starr und spröde,
Die junge Tochter mild, ein Landkind hold und blöde;

Alsob ein alter Dorn mit raubhemoostem Nacken
Die schönste Rose trüg' als Schmuck an seinen Zacken.

Der Fürst gewährte nicht die Rose dufumischwommen,
Und hört' es kaum, wie ihn der Vater hieß willkommen.

Der Tochter winkte der, die sich mit Anstand schürzte,
Dem Gast ein Mahl auftrug und es mit Unmuth würzte.

Das Mahl blieb unberührt, der Gast stumm und verdrossen,
Die Würze merkt' er nicht, sonst hätt' er es genossen.

Er dacht' im stillen Kreis an seinen lauten Troß,
Und aus der nackten Hütt' in sein vergoldet Schloß.

Da trat am Abend ein des Bauern Knecht, der Hirte,
Und um der Herde Stand ward er befragt vom Wirth.

Er sprach: Die Herde war noch nie in schlimmerm Stande,
Die Nahrung scheint ihr nicht mehr anzustehn im Lande.

Die Euter alle sind versiegt, es hilft kein Füttern,
Den eignen Lämmern wird kein Trunk von ihren Müttern.

Der alte Landmann wiegt sein Haupt erstaunt: Versiegt
Die Euter auf einmal! Wer sagt, woran das liegt?

Da hebt die Tochter an: Es liegt allein daran,
Daß nicht des Fürsten Herz dem Land ist zugethan.

Dem wo nicht zugethan der Himmel ist der Erde,
Alda verschmachten muß aller Lebend'gen Herde;

Und also, wo der Fürst in Liebe nicht dem Land
Ist zugethan, das ihm vertraut des Himmels Hand.

Der Alte sprach: Was bleibt denn übrig, als zu wandern
Aus einem Land, das Gott verlassen hat, zum andern?

Geh, Hirte, gib dem Vieh hier seine letzte Rast!
Und du, o Tochter, trag' dein letztes auf dem Gast!

Wir haben manchen hier gespeijet und getränket;
Nun schaffe, daß mit Dank es dieser uns gedenket!

Wir werden keinen Gast hier tranken mehr und speisen;
Wer weiß, im fremden Land wer uns es wird erweisen?

Da sah der Fürst sie an, die sich mit Anstand schürzte,
Ein neues Mahl auftrug und es mit Annuth würzte.

Das Mahl blieb unberührt; doch, wenn er's nicht genoß,
Nicht war es, weil er dacht' an sein vergoldet Schloß;

Vielmehr weil er an's Wort, das sie gesprochen, dachte,
Von dem zuerst die Lieb' in seiner Brust erwachte;

Die Liebe für sein Land, mit welcher Hand in Hand
Vielleicht noch eine gieng, die er sich nicht gestand.

Zum Herzen sprach er: Weh dem Trotz, der dich bethörte,
Der wie ein Fluch das Glück unschuld'ger Hütten störte!

Daß so der Segen fehlt, wo Liebe nicht vermählt
Dem Land des Fürsten Herz, warum blieb mir's verhehlt?

Er dachte nach, da trat von neuem ein der Hirte,
Und um der Herde Stand ward er befragt vom Wirth.

Er sprach: die Herde hat sich anders nun besonnen;
Der Mütter Euter schwillt und füllet alle Tonnen.

Wetteifernd lassen sie die Milch im Kübel schäumen;
Sie haben offenbar nicht Lust, das Land zu räumen.

Der alte Landmann lenkt den Blick, den er gesenkt,
Der sinn'gen Tochter zu, die wohl weiß was er denkt.

Und lächelnd hebt sie an: Das liegt gewiß daran,
Daß nun des Fürsten Herz dem Land ist zugethan.

Denn wo nur zugethan der Himmel ist der Erde,
Da nähret sich mit Lust aller Lebend'gen Herde.

Und also, wo der Fürst in Liebe seinem Land
Ist zugethan, das ihm vertraut des Himmels Hand.

Der alte Landmann spricht: Der Himmel sei gepriesen,
Daß er zu rechter Zeit dem Land die Huld erwiesen!

Das Land zu räumen, wird nun keine Noth uns dringen;
Doch wer wird unsern Dank dem Fürsten hinterbringen?

Ich seh' an dir, mein Gast, nachdem dir am Gewand
Der Regen trocknete, du bist von edlem Stand.

Bring' morgen, wenn du ziehst, die Kund' in's Fürstenhaus;
Heut aber ruh' vergnügt in Bauernhütten aus.

33.

Ein Edler auf Besuch kam zu dem Thor des Andern,
Und zur Anmeldung ließ hinein bis Blatt er wandern:

Ist Eintritt mir gewährt? Ich komme wie die Feder,
Die herführt jeder Wind und weiter führt jeder.

Und jener schrieb heraus: Zum Eintritt nicht gereicht
Wird die Erlaubnis dir, du machtest dich zu leicht.

Und jener schrieb hinein: Ich komme wie der Stein,
Wo der ins Wasser fällt, da bleibt er liegen fein.

Und jener schrieb hinaus: Erlaubnis nimmermehr
Wird dir zum Eintritt hier, du machtest dich zu schwer.

Und jener schrieb hinein: Ich komme wie der Reiter,
Der, wo er sein Geschäft gethan hat, reitet weiter.

Und jener rief hinaus: Das ist ein wahres Wort;
Thürhüter, laß mir ein den edlen Gast sofort!

36.

Im Meer gen Süden wohnt auf Inseln ein Geschlecht,
Reich in Zufriedenheit, in Einfach, schlicht und recht.

Die Inselgruppen sind als wie ein Kranz gewunden,
Da wohnen sie zerstreut, getrennt und doch verbunden.

Auf jeder Insel wohnt ein kleines Volk beisammen,
In Frieden, alle die von einem Vater stammen.

Und über alle herrscht die Inselkönigin,
Die hat nicht Waffenmacht, und friedlich ist ihr Sinn.

Und friedlich ist der Sinn von ihren Unterthanen,
Sie folgen nicht des Kriegs und nicht des Ruhmes Fahnen.

Ihr Waff'n ist Gebet, ihr Ruhm Gesang und Psalmen,
Im Tempel der Natur gesungen unter Palmen.

Die Palmen sind ihr Dach, das Blatt ist ihr Gewand,
Und mit den Früchten fällt die Speis' in ihre Hand.

In dieser Frucht ist Del und Milch und Honigtrank,
Der heiter sie berauscht und nie läßt werden krank.

Die Palmen leben, gleich den Menschen, hundert Jahr'
Und bringen eine Ernt' in jedem Monat dar.

Fällt dann, vom Alter hohl, ein Schast am Meeresrande,
Dient er zum Rachen, der sie schißt von Strand zu Strande,

Wobei sie Ruder nicht, noch Stang' und Segel brauchen,
Weil über Spiegelflut die Rüste spielend hauchen.

Zum Gastgeschenk, wohin sie zum Besuche wallen,
Pflücken sie unterwegs nur aus der Flut Korallen,

Die unterm Wasser bleich an weichen Backen blühen
Und härtend an der Luft in hohen Farben glühen.

Geld aber führen sie kein andres, als sovieler
Sie Muscheln sammelten von buntem Farbenspiele.

Doch weil sie selber Krieg nie führen, kommen ihnen
Dazu denn Fremde, die zu solchem Schauspiel dienen.

Seeräuber suchen auf mit kriegerischen Truppen
Die Meereswindungen der Friedensinselgruppen.

Allein sie schlagen sich nur mit sich selbst herum
Und tasten niemals an der Inseln Eigenthum.

Denn sie erfuhren es und glauben's, daß belastet
Ein Fluch des Himmels den, der es hätt' angetastet.

Durch diesen Glauben blieb das Volk der Inseln frei,
Das, wehrlos wie es ist, sonst fiel in Sklaverei.

Doch wenn ein Schiffer kommt, ein friedlicher, von ferne,
Mit dem vermählen sich die Inselstöchter gerne.

Dann treibt der Schiffergeist ihn weiter, und zurück
Läßt er dort Weib und Kind, das kurz gesundne Glück.

Denn wol verlassen mag das Land, wer es erkoren,
Doch keiner, der dort ist erzogen und geboren.

Der Schiffer bringt davon, wenn's Sturm und Meer erlaubt,
Die Kunde heim, die gern hört jeder, keiner glaubt.

37.

Von einem König wird erzählt, daß im Palast
Er hatte sich gehäuft die größte Bücherlast.

Und zog der König aus, so zogen auf den Pfaden
Hundert und ein Kamel mit Büchern nach beladen.

Da ward er doch gewahr am Ende, daß ihm sei
Beschwernlich auf der Fahrt die große Bücherei.

Und ließ zu besserer Bequemlichkeit beim Reisen
Auszüge machen von hundert und einem Weisen.

Von diesen ward gemacht ein Auszug, den beim Zug
Des Königes gemacht ein starkes Maulthier trug.

Doch noch bequemer wollt' er haben seine Sachen,
Und aus dem Auszug ließ er einen Auszug machen.

Ein art'ges Büchlein ward nun aus der Maulthierbürde,
Das auf der Reise selbst der König trug mit Würde.

Doch immer noch zu sehr belästigte das ihn,
Des Auszugs Auszug ließ er aus noch einmal ziehn.

Da zogen sie ihm aus dem ausgezognen Buch
Den Kern zusammen kurz in einen einz'gen Spruch.

Den faßt' er in's Gemüth und konnt' ihn leicht behalten,
Um seines Heils danach und seines Reichs zu walten.

Ob ihm dis Heil gelang? Wenn er's nicht ganz vollbracht,
So war's nur, weil er selbst den Auszug nicht gemacht.

Das aber ist gewiß, daß aus dem Bücherwust
Du machen für dein Heil solch einen Auszug mußt.

38.

Du sollst den Stand, auf dem du stehest, nicht verkennen,
Vom Ird'schen Ewiges nicht eigenmächtig trennen.

Zu beiden bist du da, der Erde Kampf zu streiten,
Und dich zum Frieden vor des Himmels zu bereiten.

Wer feige Frieden nur sucht für sein eigen Theil,
Wird zum Verräther an der Welt gemeinem Heil.

Rückert, Lehrgedicht.

5

Zu fördern Menschenglied mit aller Kraft hienieden,
Kein Opfer ist zu groß, als nur der Seele Frieden.

Doch laß von keiner Macht, von keinem Ruhm dich zwingen,
Von keiner Liebe selbst, die Opfer ihr zu bringen.

Das ist nicht Eigensucht, noch schwerer Pflichten Ehre,
Es ist die deinem Ich, dem ew'gen, schuld'ge Treue.